

Treten die Nachbarn wirklich in immer dasselbe Fettnäpfchen?

Tagung des Landesvereins „Badische Heimat“ warf eher pessimistische Blicke auf das Zusammenleben der Menschen am Oberrhein / Forderungen an die Schule

Freiburg. Nachbarschaft am Oberrhein: Glaubt man dem Freiburger Regierungspräsidenten Sven von Ungern-Sternberg, ist das eine wunderbare Sache. Schließlich, so erzählt er, sehe er seine französischen Kollegen inzwischen öfter als die Regierungspräsidenten aus den baden-württembergischen Nachbarbezirken. Probleme gibt's keine, unter den Verwaltungsspitzen beiderseits des Rhein herrsche ein gutes Klima ohne sonderliche Spannungen.

Man kann's auch anders erleben. Christoph Döbeli von der Geschichtswerkstätte Basel

spricht von „immer denselben Fettnäpfchen“, in die reihum Basler, Badener und Elsässer beim Nachbarn treten - aus Unkenntnis der unterschiedlichen Mentalität. Und darum gehe auf der normalen alltäglichen Ebene nichts so recht zusammen: Wer beherrscht schon die Sprache des Nachbarn so gut, daß er auch deren Zwischentöne heraushört?

In ihrer Mehrheit versammelte sich die Tagung, zu der der Landesverein „Badischen Heimat“ unter dem Titel „Nachbarschaft am Oberrhein“ nach Freiburg eingeladen hatte, vor



Zwei der Teilnehmer an der Tagung „Nachbarschaft am Oberrhein“: Karl-Heinz Harter (li.), Kulturreferent am Regierungspräsidium Freiburg, und Michel Mercier, Direktor des Institut Français.

dieser großen Klagemauer- daß es eben nicht weit her sei mit der Nachbarschaft. Vieles wird den Schulen angelastet: Wo wird denn heute noch das Wissen um die gemeinsame Geschichte des Oberrheins vermittelt? Und droht nicht das Französische in Deutschland, das Deutsche in Frankreich als Schulfach der Globalsprache Englisch zu unterliegen?

Während aber einer, wie es in der Tagung hieß, „gegenwartsgeprägten Jugend“ die Erinnerung an Zollschranken und Paßkontrollen entlang des Rheins fehle, wirkten in den Köpfen vieler Erwachsenen noch die „Altlasten der Geschichte“ – also deutsche Besatzung, Weltkrieg und Massenmord – weiter fort. Scheren sich also Jung und Alt viel zu wenig um die Nachbarschaft am Oberrhein? Bestimmen alte Vorbehalte und die Grenze weiterhin den Alltag?

DIE BERÜHRUNGSÄNGSTE SCHLEIFEN SICH AB

Wer vor der Klagemauer steht, ist nur zu oft beeindruckt von deren schierer Höhe. Zumal wenn er sie mit zusätzlichen Forderungen nach Vermittlung europäischer Geschichte im Schulunterricht, nach durchgängiger Zweisprachigkeit oder nach Wiederentdeckung des Alemanischen als der Oberrheinsprache schlechthin noch künstlich erhöht, wie bei der Tagung der „Badischen Heimat“ geschehen. Wobei bemerkenswert war, daß Deutsche, Schweizer und Elsässer gemeinsam daran mitwirkten.

Ungern-Sternbergs Hinweis auf die Praxis der Verwaltung dagegen zeigt, daß sich der Alltag zunehmend verändert hat. Dafür sorgt nicht allein die Kooperation der staatlichen und politischen Organisationen, sondern der permanente Austausch über die Grenze hinweg: Mag der beim viel belächelten, viel zitierten Kauf französischen Käses beginnen, er wird dort nicht stehen bleiben. Die Zahl der Berufspendler, der binationalen Ehen wächst. Längst kaufen Elsässer ebenso kräftig in Baden ein wie umgekehrt Badener im Elsaß. Die sprachlich und mental bedingten Berührungsängste schleifen sich ab oder werden schlicht beiseite gedrängt durch die Tatsache, daß viele Menschen heute über den Rhein fahren, ohne an eine Grenze zu denken.

Mit Kultur mag das noch nicht viel zu tun haben. In der Tat fehlt heute vielfach in Baden dieser neugierige Blick nach drüben ins Elsaß und dessen französisch beeinflusste Kultur, wie ihn beispielsweise der aus Hornberg stammende Kunsthistoriker Wilhelm Hausenstein besessen hatte; an ihn erinnerte der Vorsitzende der „Badischen Heimat“, Adolf Schmid. Aber bedingt dieser Blick nicht gerade jene Grenze, die heute allmählich aus dem Alltag entschwindet? Mit ihrem Verschwinden aber öffnet sich womöglich der Weg zu einer wirklich europäischen Zivilisation – wovon wir gerade im vergangenen Jahrhundert entschieden zu wenig hatten, auch am Oberrhein.

Wulf Rüska

Bericht in der „Badischen Zeitung“ vom 29. 11. 2000 zu unserer Tagung vom 25. 11. 2000 in Freiburg: „Nachbarschaft am Oberrhein“.

DIE NACHBARN EINBEZIEHEN

Ich möchte mich nachträglich nochmals herzlich bedanken für Ihre Einladung zur Tagung „Nachbarschaft am Oberrhein“ im November vergangenen Jahres. Ich glaube das Gespräch hat deutlich gemacht, daß trotz der seit 25 Jahren betriebenen Oberrheinkooperation noch zahlreiche Berührungsängste bestehen. In der Tat herrscht zwar bei den politisch Verantwortlichen in den vielen trinationalen Konferenzen ein entspanntes Klima, trotzdem bleibt in vielen Bereichen der Gedanke einer oberrheinischen Identität nach wie vor ein Fernziel, dem wir uns nur zögernd nähern. Die Schwierigkeiten bei der Förderung der Zweisprachigkeit in unserer Region sind ein Indiz hierfür. Dessen ungeachtet beglückwünsche ich die „Badische Heimat“ zu dieser Initiative und ich möchte Sie gleichzeitig ermuntern, mit der Gesprächsreihe fortzufahren und unsere Nachbarn unbedingt weiter einzubeziehen. Nur wenn wir immer wieder den Blick über die Grenze werfen und die Unterschiede bewußt machen, ebnen wir den langen Weg zu einer wirklich europäischen Zivilisation, insbesondere in unserer Region am Oberrhein.

*Dr. von Ungern-Sternberg
Regierungspräsident Freiburg*

NEUGIER AUF DIE LEBENSART DES NACHBARN

In der Badischen Zeitung vom 29. 11. 2000 wird über das grenzüberschreitende Seminar der „Badischen Heimat“ am 25. 11. 2000 in Freiburg berichtet. Ist es ein positives, negatives oder abgewogenes Urteil? Den Eindruck eines großen Klageliedes, wie dem Autor das Seminar erschien, hatte ich so nicht, wenn auch Defizite und Wünsche benannt wurden.

Allein schon die Teilnahme von acht verschiedenen Organisationen bzw. Gremien zeugen von der Vielfalt der Initiativen, von denen weitere zur Sprache kamen. Ich hätte mir eher gewünscht, daß ein Zeitungsbericht solche Initiativen bekannt macht und ermutigt, als sie unattraktiv vor die Klagemauer zu plazieren. Gerade die Presse ist ja einer der wichtigsten Multiplikatoren, und es wäre deshalb wünschenswert, – es kam auf der Tagung zur Sprache, – sie würde in ihren Organen der Region positiv und gezielter Raum geben. Die BZ tut es sporadisch, aber das kann nur ein Anfang sein. Eine regelmäßige feste Seite, angeführt von einem immer wiederkehrenden Signet in Form einer Kartusche mit der geographischen Abbildung des Dreiländerecks, mit Berichten von und über westlich und südlich des Rheins mit historischen und literarischen Beiträgen könnte zur festen Einrichtung werden. Es geht nicht,

wie der Artikel meint, um eine Überfrachtung der Schule, sondern um das Ergreifen aller nur denkbaren Möglichkeiten, um den Blick für den Nachbarn zu weiten, um auf ihn neugierig zu machen dadurch, daß der Blick bei den verschiedensten Gelegenheiten eben auf diese Nachbarn trifft. Der Autor rühmt die selbstverständlich gewordenen Einkäufe hüben und drüben, zumindest im und aus dem Elsaß, aber diese schaffen noch kein „Wir-Gefühl“.

Es gibt viele Initiativen, die Teilnehmerliste am Seminar bietet eine Auswahl. Könnte man diese Kontakte nicht stärker ins öffentliche Bewußtsein rücken, eventuell bündeln, zumindest ermutigen? Solche Aktivitäten können sicherlich auch den Wunsch nach Zweisprachigkeit untermauern.

Wenn viele Initiativen bekannt gemacht und ermutigt werden, ja selbstverständlich dazu gehören, befördert das die angestrebte Neugier auf die Lebensart des Nachbarn. Eine gewisse Kenntnis der Zusammenhänge, der Lebensformen, ist für eine „europäische Zivilisation“, wie sie der Autor optimistisch schon durch das alleinige Schwinden der Grenzen kommen sieht, geradezu konstitutiv, denn dazu gehören in der Tat Rücksicht auf mögliche Empfindlichkeiten der jeweiligen Seite, die man kennen muß, um das eigene Verhalten „zivil“ zu gestalten.

Johanna Pözl, Kirchzarten